

# Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

**Tageblatt** für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinpaltige Seite 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Seite 30 Pfennige.

Sernspreeker Nr. 110.

Verantwortl. Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

62. Jahrgang.

Nr. 233.

Donnerstag, den 7. Oktober

1915.

## Kleieverföorgung.

Donnerstag, den 7. Oktober 1915,

wird die vom Bezirksverband Schwarzenberg zugewiesene **Kleie** im städt. Magazin-Grundstücke verkauft.

Die Abgabe erfolgt **vormittags von 7-12 Uhr** an die Viehbesitzer, deren Familiennamen mit den Buchstaben **A bis L** beginnen, **nachmittags von 1-6 Uhr** an die übrigen Viehbesitzer.

Kleie wird nur für **Rinder, Schweine und Ziegen** zugeteilt und zwar entfallen im Oktober auf 1 Rind 12 Pfund, 1 Schwein oder 1 Ziege je 5 Pfund. Der Preis für den Zentner Kleie wird auf **8 Mark** festgesetzt; Pfennigbeträge über 5 werden auf 10 nach oben abgerundet.

**Säcke** oder andere Gefäße zur Abholung der Kleie sind **von den Käufern mitzubringen**.

Wer die Abholungszeiten nicht einhält, begibt sich für diesen Monat des Anspruchs auf Kleiebegug.  
Stadtrat Eibenstock, den 6. Oktober 1915.

## Kirchliche Evangelisation.

Am kommenden **Freitag, Sonnabend und Sonntag**, 8.-10. Oktober, wird Herr **Dr. Jellinghaus** aus Wilhelmshorst bei Brandenburg **abends 7,9 Uhr in der Kirche**, so Gott will,

### Evangelisationsvorträge

abhalten. Die Themen werden noch bekanntgegeben. Eintritt ist frei. Alle Gemeindeglieder werden herzlich zum Besuche dieser drei Versammlungen aufgefordert.  
Eibenstock, 6. Oktober 1915.

Der Kirchenvorstand.

## Griechenland vor der Entscheidung.

Venizelos geht!

Stimmen über die Westschlacht.

Ueber die leichtsinnige Führung bei der Westoffensive schreibt Kriegsbürochefstatter W. Scheuermann aus dem Großen Hauptquartier, 4. Oktober: Unter den englischen Gefangenen hört man sehr viele Klagen darüber, daß ihre Führung in einem Maße versagt habe, welche alle persönliche Tapferkeit des gemeinen Mannes zu einer nutzlosen Aufopferung gemacht habe. Wie es mit der englischen Führung bestellt war, dafür gibt die Gefangennahme des englischen Generals B. ein bezeichnendes Beispiel. Er war mit seinem Stabe vollkommen außer Föhlung mit seinen Truppen geraten und hatte in der Meinung, völlig sicher vor den von ihm geschlagen gehaltenen Deutschen zu sein, in dem Unterstande eines deutschen Hauptmannes sich zur Flucht niedergelassen. Davon, daß die hier vorübergehend eingedrungenen Engländer schon längst teils aufgezogen, teils in eiliger Flucht zurückgegangen waren, hatte dieser Divisionsstab keine Ahnung bis zu dem Augenblicke, wo einige schlesische Kriegsfreiwillige mit Handgranaten vor dem Unterstande erschienen und den in Siegesträumen schlafenden General nebst seinem Kartenspielernden Stabe gefangen nahmen. — Die französischen Gefangenen, unter denen viele beim Angriff angetrunken waren, erklärten auf die Frage, warum sie gegen alle Regel und Vorsicht in dichten Wäldern, ungedeckt und im langsamen Schritt vorgegangen seien, daß man ihnen gesagt habe, der Sieg sei bereits errungen und sie könnten unbedenklich vorgehen. Die Deutschen seien alle von der französischen Artillerie erschossen. Das hätten sie geglaubt, bis sie die mörderischen Verluste, die sie unmittelbar vor den deutschenstellungen erlitten hätten, plötzlich über den wahren Ausgang ihrer großen Offensive belehrt hätten.

In Besprechung der Kriegslage stellt Stogmann im Berner „Bund“ fest, daß die große französisch-englische Offensive noch immer feststeht; der versuchte Durchbruch sei als mißglückt anzusehen. Ueber den Charakter des großen Angriffes heißt es u. a.: Nach unserer Schätzung sind bei diesem gebremsten Durchbruch an zwei Millionen Schuß im Trommelfeuer verschwendet und über dreißig Divisionen zum Sturme vorgeworfen worden. Wie bizarr gemeint war, und daß er nicht bei Boos und Taurone enden sollte, erhellt aus dem Tode und der Gefangennahme höherer Offiziere, die sich an die Spitze der Truppen setzten, um Weg und Richtung anzugeben und sie zum Siege fortzureißen. Nicht nur den ersten schlimmen Moment, sondern auch eine schlimme Woche hat die deutsche Defensive überstanden; sie konnte sogar zu Gegenstößen übergehen, kurz, der englisch-französischen Generaloffensive in einer Weise begegnen, die dieser die Bedeutung einer entscheidenden Kriegshandlung zugunsten des Vortriebes nimmt.

Den letzten Bericht unserer Obersten Heeres-

leitung konnten wir noch gestern unseren Lesern mitteilen. Der

### Österreichisch-ungarische

lautet:

Wien, 5. Oktober. Amtlich wird verkauft: burt 5. Oktober 1915 mittags:

Russischer Kriegsschauplatz.  
Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Lage an der Südwestfront ist unverändert. Auf den Hochfläichen von Bielgereuth und Lafran hat der Feind seine Angriffe gestern nicht erneuert.

Südbölicher Kriegsschauplatz.

Unsere Truppen unternahmen von der Drinagrenze aus Streifungen auf serbisches Gebiet. Es wurden Gefangene eingebracht. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Von den Kampfgebieten zur

### See

sind folgende Nachrichten eingegangen:

Maassluis, 5. Oktober. Der Hilfskreuzer, der schwer beschädigt nach Dover geschleppt wurde, war ein großes, bewaffnetes Schiff mit zwei Schornsteinen. Der Dampfer dürfte durch eine Mine oder einen Torpedo getroffen worden sein, da das vordere Schiff fast im Wasser lag.

London, 5. Oktober. Das Reutersche Bureau meldet aus Marseille: Ein Unterseeboot hat am 3. auf der Höhe von Jerigo an der griechischen Küste den französischen Dampfer „Provincia“ (3523 Tonnen groß) versenkt. Die Besatzung durfte in die Boote gehen.

Stockholm, 4. Oktober. Das Petersburger Blatt „Kietich“ meldet das Auftauchen eines deutschen Unterseebootes an der Küste der Krim-Halbinsel, südlich von Sebastopol, ungefähr in der Höhe des Kap Chersones. Das Unterseeboot tauchte mehrere Schüsse mit einer Küstenbatterie aus, brachte ein Geschütz zum Schweigen und verschwand dann wieder in südöstlicher Richtung. — Die „Nowoje Wremja“ veröffentlicht eine ganze Reihe telegraphischer Meldungen aus Küstenorten am Schwarzen Meer, die übereinstimmend über Angriffe eines deutschen Unterseebootes berichten. Das Unterseeboot zerstörte danach einen Leuchtturm, mehrere Strandbatterien und versenkte eine große Zahl von Handelsschiffen. Der Marinearbeiter des Blattes spricht in einer Notiz feingrößte Anerkennung der Taten dieses deutschen Tauchbootes aus. Der Fachmann bewundert den unglaublichen Mut und die ungewöhnliche Ausdauer, die die Mannschaft des Tauchbootes an den Tag gelegt hat. Die Notiz schließt mit den Worten, daß der Aktionsradius der deutschen Tauchboote tatsächlich ein unbegrenzter geworden zu sein scheint.

Eine überraschende Nachricht meldete uns heute morgen der Draht vom

### Balkan.

Venizelos, von dessen Zusammenarbeiten mit König Konstantin in den letzten Tagen wiederholt berichtet wurde, hat seine Entlassung eingereicht:

Paris, 6. Oktober. Die „Agence Ha-

vas“ erfährt aus Athen, daß Ministerpräsident Venizelos gestern nachmittags vom Könige empfangen wurde, der ihm erklärte, er könne der Politik des gegenwärtigen Kabinetts nicht bis zu Ende folgen. Venizelos habe dem Könige sein Abschiedsgesuch eingereicht. (W. T. B.)

Ferner sind noch folgende Nachrichten über die weitere Zuspitzung der Lage eingegangen:

Amsterdam, 5. Oktober. Ein hiesiges Blatt meldet aus London: Die griechische Regierung hat die Bahnlinie Saloniki—Konastir bis Kenali und die Linie Saloniki—Nestüb bis Gheggeli besetzt, da die griechischen Behörden diese Linien unter eigener Aufsicht haben wollen.

Mailand, 5. Oktober. „Secolo“ meldet aus Saloniki vom 3. abends, es seien bisher 16 große französische Truppentransporte vor der Brücke von Karaburnu verankert, die aber noch nicht in den Hafen eingelaufen seien. Es wird behauptet, daß starke französische Abteilungen zum Schutze der Eisenbahnlinie Siegwiel—Belas gegen bulgarische Angriffe bestimmt seien, um dadurch die Eisenbahnverbindung zwischen Saloniki und Serbien zu sichern. „Idea Nazionale“ behauptet, daß das erste Landungskorps in Saloniki 30000 Mann stark sei.

Lugano, 5. Oktober. „Giornale d'Italia“ hat eine Meldung aus Petersburg erhalten, wonach die russische Kriegserklärung an Bulgarien bevorsteht; ihr werde sofort die französische und englische Kriegserklärung folgen.

Sofia, 5. Oktober. Ministerpräsident Radslawow erklärte den Vertretern der regierungsfreundlichen Parteien: Wir stehen vor dem Kriege und müssen unsere nationalen Interessen verteidigen. Wir müssen unseren Gegnern alles das, was sie uns vor zwei Jahren genommen haben, mit bewaffneter Hand entreißen und uns für jede Beleidigung Genugtuung verschaffen.

### Die Türken

haben, wenn sich nachverzeichnete Meldung aus Sofia bestätigt, dank ihrer hartnäckigen Verteidigung einen vollen Erfolg an den Dardanellen erzielt. Das Hauptquartier meldet vorläufig von weiteren Scharmüheln:

Konstantinopel, 5. Oktbr. Das Hauptquartier teilt mit: Von der Dardanellenfront ist von Anaforta und Ari Burnu nichts Besondere zu melden. Bei Sedul Bahr feuerte die feindliche Artillerie am 3. gegen unseren linken Flügel ungefähr 1000 Geschosse ab, ohne irgend ein Ergebnis zu erzielen, und wurde dann durch die kräftige Erwiderung unserer Artillerie zum Schweigen gebracht. Eine von uns auf diesem Flügel gesprengte Mine fügte dem Feind schwere Verluste zu. Unsere Geschütze trafen einen auf die Dardanellen feuernden feindlichen Kreuzer zweimal und zerstörten seinen Panzer. Unsere Batterien auf dem asiatischen Ufer beschoßen am 3. ein Schlepsschiff und die Landungsstelle des Feindes bei Sedul Bahr und verursachten ihm schwere Verluste. Das Gegenfeuer des Feindes blieb ohne Wirkung. Von den anderen Fronten ist nichts zu melden.

Sofia, 5. Oktober. Hier sind sichere Nachrich-

ten eingetroffen, wonach die Entente bereits begonnen hat, die Truppen von der Halbinsel Gallipoli zurückzuziehen. Es gilt als sicher, daß der Biederband die Dardanellenaktion endgültig aufgibt.

## Tagesgeschichte.

### Deutschland.

— Erhöhung der Unterstützungen für die Kriegerfamilien. Dem „Berliner Lokalanzeiger“ zufolge hat auf das an den Reichskanzler gerichtete Gesuch des Reichsverbandes deutscher Städte um Erhöhung der Unterstützungen für die Familien der Kriegsteilnehmer der Verbandsvorsitzende die Nachricht erhalten, daß eine Erhöhung vom 1. November ab in Aussicht genommen ist, und eine entsprechende Verfügung demnächst ergehen wird.

### Rumänien.

Die Neutralität Rumäniens. Das offizielle Blatt „Dilal“ in Konstantinopel gibt die Meldung griechischer Blätter aus Saloniki wieder, wonach die rumänische Regierung auf mehrfache Anfragen erklärt habe, daß sich Rumänien im Falle eines bulgarischen Angriffs auf Serbien oder Griechenland lediglich auf den Schutz seiner nationalen Interessen beschränken und an seiner Neutralität festhalten werde. Nur wenn die Russen Befehle erteilen und die Zentralmächte sich anschließen würden, in dieses Gebiet einzumarschieren, würde Rumänien als Gegenleistung für seine Neutralität Serbien verlangen.

### Persien.

Der englische Konsul in Ispahan und seine Leute getötet. Der englische Konsul in Ispahan, der einstigen Hauptstadt Persiens, wurde von Anhängern des Heiligen Krieges getötet, ferner wurden sämtliche englischen Schutztruppen des dortigen englischen Konsulats von persischen Kämpfern für den Heiligen Krieg umgebracht. Ispahan ist der Durchgangspunkt für die Karawanen von Vorderasien nach Afghanistan, für die englische Weltung also ein wichtiger Platz.

## Vertikale und sächsische Nachrichten.

— Eisenstadt, 6. Oktober. Die Herren Viehbesitzer wird die Bekanntmachung über Kleinzurückweisung in dieser Nummer besonders interessieren.

— Dresden, 4. Oktober. Zwei Warenhausdiebinnen sind hier auf frischer Tat erwischt und festgenommen worden. Es sind zwei Schwestern aus einer nicht unbegüterten Familie. Sie haben seit Herbst v. J. in hiesigen Warenhäusern umfangreiche Diebstähle begangen. In ihren Wohnungen wurden eine Menge Seidenstoffe, Hüte usw. vorgefunden, die sie gestohlen hatten. Der größte Teil der durch derartige Diebstähle erlangten Sachen konnte den Geschädigten wieder zugestellt werden.

— Burkensdorf, 4. Oktober. Der geistesranke Wirtschaftsgeldbesitzer Dietrich hatte seinen Kopf unter das Messer einer Sägemaschine gelehrt und daselbe mit solcher Gewalt heruntergerissen, daß ihm der Hals bis zum Wirbel durchgeschnitten wurde. Der Tod trat sofort ein.

— Kirchberg, 5. Oktober. Der 64-jährige Tuchmachermeister Theodor Reismann hier und dessen 65-jährige Ehefrau wurden gestern von ihrem Sohne tot in ihren Betten aufgefunden. Das Ehepaar war an Gasvergiftung gestorben. Die alten Leute hatten am Abend zuvor vergessen, den Abperrhahn des Gaskochers, der sich neben der offenen gelassenen Schlafstube befindet, zu schließen und waren infolgedessen durch das ausströmende Gas betäubt und vergiftet worden.

— Oberwiesenthal, 5. Oktober. Der Turm der Bundesstreuweid voransichtlich bis Lehmannsche Stiftung in den Besitz der Stadt Oberwiesenthal übergeben.

— Die eisernen Kriegs-Fünfpfennigstücke. Die Arbeiten für die Herstellung der eisernen Fünfpfennigstücke sind bereits in vollem Gange, es wird aber noch einige Zeit vergehen, ehe sie in den allgemeinen Zahlungsverkehr gelangen. Da der Bundesrat den Betrag, bis zu dem eiserne Fünfpfennigstücke geprägt werden dürfen, auf 5 Millionen Mark festgesetzt hat, so können im ganzen 100 Millionen Stück der neuen Münze geprägt werden. Der Umfang der Ausprägung richtet sich jedoch nach den Bedürfnissen des Geldverkehrs. Die vielfach verbreitete Annahme, daß auch eiserne Zehnpfennigstücke hergestellt werden sollen, entbehrt der Begründung. Die Ausgabe eiserner Zehnpfennigstücke ist nicht vorgesehen.

— Kriegsfreiwillige werden für die Dauer des Krieges eingestellt, daraus ergibt sich, daß sie bis zum Ende des Krieges dienen müssen. Einjährig-Freiwillige müssen ihr Jahr abdiene, auch wenn inzwischen der Frieden eintritt. Ersatzreservisten werden nach Beendigung des Krieges entlassen, doch können sie während andauernder teilweiser Mobilisierung immer noch unter den Fahnen behalten werden.

M. J. Belohnungen für Ergreifung flüchtiger Kriegsgefangener. Um den sich mehrenden Entweichungen von Kriegsgefangenen zu begegnen, wird die Bevölkerung zur Beteiligung an der Ermittlung und Festnahme entwichener Kriegsgefangener aufgefordert. Jeder, der die Behörden darin unterstützt, leistet dem Vaterland einen Dienst! Die beiden Kgl. sächs. stellv. Generalkommandos bewilligen an Privatpersonen und an Beamte der Polizeibehörden, die sich um die Wiederergreifung von Kriegsgefangenen, und zwar auch aus österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenenlagern, besonders verdient gemacht haben, neben öffentlicher Belohnung auch Geldbelohnungen.

— Götting, 4. Oktober. Der verstorbene Kaufmann Paul Künstler hat seiner Vaterstadt Götting 50 000 M. vermacht. Diese Summe hat seine Witwe jetzt zur Kriegsfürsorge an die Stadt gezahlt.

— Tettschen, 5. Oktober. Der Wiederaufbau der Kettenbrücke, die im Juli abgebrannt war, wird von der Kettenbrückengesellschaft ausgeführt. Der Bau ist bereits in Angriff genommen worden und soll bis zu Weihnachten fertiggestellt werden.

## Weltkriegs-Erinnerungen.

Nachdruck verboten.

7. und 8. Oktober 1914. (Arras. — Im Sunda-gau. — Beschießung Antwerpens. — Flucht der Engländer und Belgier. — Kampf bei Lille. — Russische Nordbrenner in Schmal-leningen. — Kämpfe um Przemysl.) Die Beschießung der französischen Stadt Arras, am 7. und 8. Oktober mit fast 3000 Geschossen, richtete große Verheerungen in der Stadt an; diese waren aber nicht zu vermeiden, nachdem die Franzosen diese Stadt zum Stützpunkt ihrer Operationen gemacht hatten. Im Sunda-gau versuchten die Franzosen am 7. Oktober wieder einmal ihr Heil, indem sie auf der Linie Wetterhausen—Sept vorbrachen; sie wurden mit großen Verlusten zurückgeschlagen. — Vom 5. Oktober an hatte die Verteidigung Antwerpens in den Händen der Engländer gelegen, aber auch sie konnten das Schicksal der Festung nicht mehr wenden. Am 7. Oktober nachmittags 4 Uhr ließ General von Bessler den Kommandanten und die Behörden Antwerpens von der bevorstehenden Beschießung der Stadt verständigen; General de Guise erklärte, daß er die Verantwortung für die Beschießung übernehme, und so begann diese um Mitternacht. Als des Morgens 8 Uhr 420 Granaten in die Stadt gefallen waren, flohen zuerst die Engländer (!), ermahnten aber die Belgier zum Aushalten. Am 8. Oktober, morgens 10 Uhr, wurde einem deutschen Parlamentär die Antwort, daß die Stadt sich noch nicht zu ergeben gebe, und nun wurden weitere 800 Schuß abgegeben. Am Abend hatte auch die belgische Armee genug und floh in Auflösung. Mit ihnen floh vor den Granaten und den an vielen Stellen ausbrechenden Feuern die Bevölkerung, meist kopflos, sinnlos, in wilder Hast. Mitten im Gedränge erschien das königliche Auto mit dem König und der Königin, die ebenfalls flüchteten. Der Hofzug konnte der deutschen Flieger wegen nicht mehr demütet werden. Zuletzt zündeten die Belgier noch die großen Petroleumtanks an, deren Rauch sich über die Stadt lagerte. Die Forts der inneren Linie um Antwerpen wurden von den Deutschen rasch niedergedrungen, am 8. Oktober abends waren diese bereits Sieger. In der Nacht, die diesem Tage folgte, zogen die belgischen Truppen über St. Nicolas und Brügge dicht unter der niederländischen Grenze nach Westen ab, soweit es ihnen noch möglich war. Viele Teile der Armee mußten nach Holland überbetreten, das von Flüchtlingen geradezu überschwemmt wurde. Im Osten versuchten die Russen am 7. Oktober von Lomza aus wiederum einen Vorstoß auf Lyck, indes stießen sie bei Sjobba auf starken Widerstand, ihr Sturm wurde abgeblasen, und sie verloren 2700 Gefangene. Am selben Tage wurde vor Warschau und bei Zwangorod hart gekämpft, wo die Russen 5000 Gefangene verloren. Daß man vielfach in der russischen Armee wirklich mit Nordbrennerbanden zu tun hat, beweist der Ueberfall von Schmaleningken am 8. Oktober. Am Tage vorher erschien hier eine russische Patrouille und erlah, daß der Ort unbefestigt sei. Auf der russischen Seite in Georgenburg machten die Russen dann bekannt, daß sich am folgenden Tage jedermann an einem Plünderungszug nach Schmaleningken beteiligen könne. Und so kam es auch. Nur ein kleiner Trupp russischer Soldaten als „Bedeckung“ erschien und dahinter der Schwarm der Plünderer. Das Raubgesindel, in Friedenszeiten Kundschaft der Schmaleningker Geschäfte, und deshalb ortsunfähig, hauste wild und stahl mit System, bis deutsche Dragoner plötzlich dazwischenfegten und sich alles mit dem Rufe „Bruch kommt“ zu retten suchte. — Bei Przemysl machten die Russen in diesen Tagen gewaltige Anstrengungen, die Feste zu bezwingen. Am 7. Oktober schwebten ein Süds- und ein Nordfort der Festung in großer Gefahr; den Russen war es gelungen, in den Forts festen Fuß zu fassen und so entspann sich ein Kampf Mann gegen Mann, indes konnte noch rechtzeitig Verstärkung der Festungsbesatzung eingreifen, und die Russen flohen wieder hinaus, soweit noch von den Stürmern welche übrig waren. Diese Angriffe waren die letzten ernsthaften auf die Festung, denn bereits am 8. Oktober begannen die Russen ihre rückwärtige Bewegung. In Bosnien machte die Säuberung des Landes von den Serben Fortschritte. Die Hauptmacht der Serben, die auf Romanja-Planina vorgeedrungen war, wurde unter dem ehemaligen serbischen Kriegsminister Mylos Bojanowicz nach zähen Kämpfen von den Oesterreichern geschlagen und zurückgeworfen.

## Verklungene Pfade.

Romelle von Luise Frank.

(1. Fortsetzung.)

„Um den Sommer über zu bleiben und dem Haupte der Einkehr Glück zu bringen. Für jetzt aber, Signor Moroni, hätte ich ein Geschäft mit Ihnen zu besprechen, was am besten unter vier Augen geschehen würde.“

„Carlo, dein Wunsch soll nachmittags erfüllt werden,“ bemerkte Moroni zu seinem Sohn. Dieser ging.

„Ich bin nämlich beauftragt worden, für ein angesehenes Geschäftshaus eine Anleihe von 20 000 Mark zu besorgen — in aller Verschwiegenheit natürlich. An wen aber könnte ich mich wenden, der nach dieser Hinsicht reeller und vertrauenswürdig wäre als Sie?“

Gaetano Moroni konnte sich eines leisen, selbst-

gefälligen Lächelns nicht erwehren. Aber schnell unterdrückte er es und antwortete gemessen: „Mein lieber Jakob, Sie halten mich für reicher, als ich bin. Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich ein armer Mann bin, der kein eigenes Vermögen besitzt und sein Leben nur dadurch fortrifft, daß vermögendere Menschen seiner Rechtschaffenheit vertrauen und ihm Kredit gewähren.“

„Ja, eben deshalb finde ich keinen reellere Mann für meinen Zweck als Sie,“ lächelte der Vermittler. „Rechtschaffenheit in Handel und Wandel ist heutzutage nicht genug zu schätzen. Ob Sie die verlangte Summe aus Eigenem oder durch Ihren Kredit beschaffen, kann mir gleichgültig sein. Die kaufmännischen Zinsen werden natürlich nicht vergessen werden — nebenbei bemerkt.“

„20 000 Mark? Wie heißt das Haus, das dieser Summe bedarf?“

„Es ist der hiesige Großkaufmann Raimund Braun.“

„Raimund Braun?“ rief Moroni mit einem Ausdruck von Verwunderung, Entsetzen und Unwillen. „Raimund Braun?“

„Derjenige,“ entgegnete Jakob, den Geldverleiher forschend betrachtend. „Sie kennen doch den Ruf dieses Hauses, und daß es als festbegründet in der Handelswelt gilt? Gibt Ihnen das nicht hinreichende Bürgschaft und Sicherheit?“

Moroni gab keine Antwort. Der sonst so gewandte, sich streng beherrschende Geschäftsmann schien ganz geistesabwesend zu sein. Vielleicht hatte der Vorhang, der die Vergangenheit zu verschleiern pflegt, sich vor ihm aufgerollt, und ließ ihn in eine Zeit blicken, die sein Seelenleben mit einer Eiskruste überzogen hatte. Sinnlos stand er da, ein Raub der heftigsten und sich widerstreitendsten Empfindungen, die auf seinem Anlich vorüberzogen, wie die Schatten der die Sonne verdunkelnden Wolken über die Landschaft fliehen.

Minutenlang starrte er so vor sich hin, bis endlich Jakob ungeduldig das Schweigen brach. „Sie werden doch nicht an der Solidität Brauns zweifeln wollen, Signor Moroni?“ bemerkte er vorwurfsvoll.

„An der Solidität Brauns zweifeln — ich?“ wiederholte der wieder zu sich gekommene Geldverleiher. „O nein, ich nicht, ich durchaus nicht. Wie käme ich auch dazu? Nur — es ist so sonderbar — warum wendet sich der angesehene Handelsherr nicht an seine Geschäftsfreunde?“

„Sie müssen doch begriffen, Signor Moroni, daß das nicht geht. Man scheut sich, solch eine kleine vorübergehende Belegenheit zu erwähnen — es könnte auch falsch aufgefaßt werden — kurz, Herr Braun wendet sich lieber an einen Fernstehenden, denn an seine Freunde.“

„Begrifflich! Vollkommen begrifflich!“ lachte Moroni höhnisch auf. „Ein Mann wie Raimund Braun gibt sich nicht gern eine Blöße.“ Er sah Jakob durchbohrend an. „Wenn es nun aber mit der Sicherheit doch nicht so weit her wäre?“ fragte er ansholend. „Manchmal stehen hinter einer solchen Furcht vor seinen Freunden ganz eigene Gründe. Man hat Beispiele. Man erinnert sich an falsche Angriffe und Rückzüge. Man hat auch die neuesten Börsennachrichten vom hiesigen Plage und aus anderen Städten.“

„Sie meinen doch nicht?“ rief der Vermittler bestürzt.

„Ich meine,“ entgegnete Moroni mit immer wachsender Sicherheit, „daß ich um meine 20 000 M. leicht so kommen könnte, wie etwa der Wolf dem Hirten die Lieblingschafe wegschleppt. Indessen, es sei. Aber, wo größere Gefahr vorhanden, muß auch der Gewinn größer sein. Erhalte ich für die verlangten 20 000 Mark binnen drei Monaten 25 000 Mark, will ich den Handel eingehen.“

Jakob zog das Gesicht in die Länge. „Ich habe zwar Vollmachten,“ murmelte er, „ob ich aber so weit gehen darf —“

„Haben Sie? — Haben Sie Vollmachten?“ rief Moroni und brach in ein widerliches, krampfhaftes Lachen aus. „Vollmachten — Sie — vom stolzen Braun? Ach ja — es gibt eine Remesse!“

Und der Erregte rief sich die Fäuste, als sollten Funken aus ihnen sprühen, und seine schwarzen Augen blühten in wilder Glut, so daß Jakob erschrocken einen Schritt zurücktrat. Er dachte nicht anders, als Signor Moroni sei wahnsinnig geworden.

Dieser lachte unterdessen sein gellendes, höhnisches Lachen weiter. Wie ein gereiztes Tier lief er im Zimmer auf und ab, sein Gesicht hatte sich zur Frage verzerrt. Welche Erinnerungen mochten für ihn mit dem Namen Braun verbunden sein, daß sie seine Seele, die nichts zu kennen und zu lieben schien, als das Geld, so aufzuwählen vermochten? Eben wollte er seine gepreßte Brust durch ein stürmisches Selbstgespräch erleichtern, als sein Blick noch rechtzeitig auf den Waller fiel, der sich schon in eine Ecke zurückgezogen hatte und von hier aus langsam, aber sicher die Türe zu gewinnen strebte.

Das brachte Moroni zu sich. Er sagte sich gewaltsam und zwang seine Gesichtsmuskeln in die gewöhnliche Form zurück. „Ach, Verzeihung, lieber Jakob, ich hatte Sie ganz vergessen. Nehmen Sie mir meine Ferkeltheit nicht übel, sie entspringt meinen vielen Geschäften und der Furcht, durch dieses gewagte Darlehen meinen guten Namen anzubüßen. Es geht nicht, lieber Jakob,“ fuhr er kopfschüttelnd fort, „es geht wirklich nicht! Ich wäre ein ruinierter Mann.“

(Fortsetzung folgt.)

# Heim und Kindergarten.

## Wie verwenden wir den Apfel?

Für Bereitung von Apfelgelee, Apfelmarmelade usw. sind unreife Früchte besser als reife und zwar wegen ihres hohen Gehaltes an Fruchtsäure und Pektinstoffen. Letztere bewirken das Gellieren der Fruchtstücke. Bei sehr reifen Früchten wird das Gellieren durch den geringen Pektin-gehalt und den Mangel an Säure verhindert. — Die Falläpfel werden nun, nachdem sie sauber gewaschen, in Würfel und etwa angefaulte Stellen entfernt sind, zer-schnitten in einem Kessel mit so viel Wasser, daß die Früchte eben bedeckt sind, weichgelocht, wobei jedoch zu beachten ist, daß die Früchte nicht zu Brei verfließen. Man läßt den Saft durch einen Filterbeutel oder durch ein aufgespanntes Filtertuch ohne Anwendung von Druck oder Umrühren durchlaufen und verarbeitet die Rückstände ent-weder zu Marmelade oder preßt den in diesen Rückständen noch vorhandenen Saft ab, und zwar in ein anderes Gefäß, da dieser Saft sehr stark getrübt erscheint. Er muß nun durch nachfolgendes öfteres Filtrieren von den trübenden Stoffen befreit werden, bis er vollkommen klar ist; nur Saft von solcher Beschaffenheit ist zur Gelee-bereitung geeignet. Der Saft wird nun entweder sofort zu Gelee verflocht, oder er wird, in luftdicht verschlossenen Gefäßen sterilisiert, zur späteren Verarbeitung aufbewahrt.

Zur Bereitung von Gelee kocht man den Saft mit entsprechendem Zuckersah,  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  Kilogramm Zucker pro 1 Liter Wasser, in flachen Kesseln auf lebhaftem Feuer recht schnell unter fortwährendem Abschäumen bis zur Geleeprobe. Während des Kochens läßt man einigemal einige Tropfen auf einen kalten Löffel fallen. Erstarren diese Tropfen bald, dann ist das Gelee fertig. Es wird nun möglichst schnell in die vorher gut gereinigten Gefäße heiß eingefüllt, wobei man den an der Oberfläche der Gefäße sich bildenden Schaum mit einem Löffel abhebt. Hierauf werden die Gefäße sofort luftdicht verschlossen, damit ein nochmaliges Sterilisieren vermieden wird, da man hierbei Gefahr läuft, daß das Gelee durch das nach-malige Erhitzen wieder flüssig wird.

Der Apfelmarmelade läßt sich auch als Zusatz bei Herstellung von Erdbeer-, Himbeer-, Kirschen- und Ananas-gelee verwenden. Diese Fruchtstücke haben in der Regel eine sehr geringe Gellierfähigkeit, weshalb es trotz des besten Kochens kaum gelingt, aus diesen Säften allein ein gutes Gelee zu erzeugen. Man setzt deshalb diesen Säften nach Bedarf die Hälfte oder ein Drittel Apfelmarmelade, von Apfelmarmelade hergestellten Erdbeer-, Himbeer- usw. Gelees behalten ihren eigenen Geschmack bei, was bei einem Zusatz von Johannisbeermarmelade, der auch eine große Gellierfähigkeit besitzt, nicht der Fall ist.

Zur Zubereitung nicht geschnittener Äpfel kocht man etwa eine Tasse Wasser, eine Tasse Zucker und einen Teelöffel Zitronensaft zusammen. Vorher hat man aus sechs Äpfeln das Kernhaus entfernt und sie geschält. Sobald nun der vorstehende Sirup klar ist, legt man die Äpfel hinein und siedet sie über schwachem Feuer, bis sie weich sind, aber nicht zerfallen. Wenn erkalte, streut man etwas fein gehackte Mandeln über jedes Stück. — Äpfel, be-sonders kleinere, kann man sehr fein braten, indem man den Blütenstiel tief herauschneidet und das Loch mit fein geriebenen Mandeln, Zucker und Rosinen füllt, ein Stückchen Butter darauf legt, die Äpfel in eine gut beduettete Form nebeneinander stellt und im Ofen lange genug braten läßt. — Ein anderes Verfahren ist folgendes: Nachdem die Äpfel, wie oben angegeben, hergerichtet sind, wird in jede Öffnung ein in Wein getauchtes Stück Zucker und ein Stückchen Butter gelegt. Dann werden sie im Ofen ge-braten. Sauerliche Äpfel sind am besten geeignet.

### Modernes Täschchen.

Zu den modernen Kleidern passen Handtaschen nicht gut; man fertigt die Taschen daher aus dem Stoff des Kleides oder aus Seide (auch Täschchen aus Samt sind sehr beliebt). Sie werden an einer Schnur über den Arm gehängt. Unser Modell bestand aus schwarzem Samt mit Goldstickerei. — Hat man die Größe ausprobiert, so schneidet man die Vorderseite ohne Klappe, die Rück-seite erhält die nach vorn über-tretende Klappe ange-schnitten. Nach-dem auf die Vorder-seite die Bekleidung übertragen wurde, näht man seine Goldschnur im Bogen auf. Die Punkte näht man mit Goldfäden in Blattform, oder man näht Perlen auf. Ist die Stickerei fertig, wird sie gebügelt und die Tasche mit Null unterlegt, gehüpft und mit heller Seide ausgefüllt. Diese Goldschnur begrenzt das Täschchen, Goldbasta-fen dienen zur Verzierung. Man kann auch die Tasche ganz in schwarz halten und die schwarze Seidenschnur zur Umrandung wählen. Pastellfarbene Taschen mit Verzierung sind ebenfalls sehr in Mode.



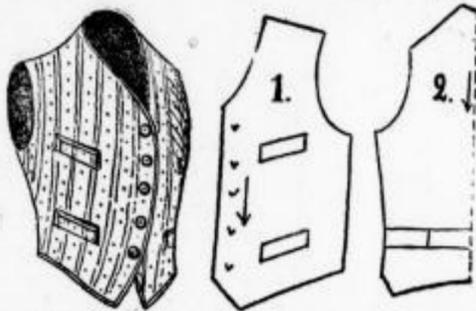
### Dienstmädchen in Amerika.

Da die Zahl der amerikanischen Mädchen, die sich als Dienstmädchen vermieten, von Tag zu Tag kleiner wird, hat der Stadtrat von New York durch amtliche Erhebungen nach den Gründen dieser befremdlichen Erscheinung forschen wollen. Es wurde festgestellt, daß die amerikanischen Mädchen jener Kreise, die früher das Gros der Dienst-boten stellten, jetzt fast durchweg als Schreibmaschinistinnen, Stenographinnen, Geschäftsmädchen usw. Beschäftigung suchen; sie verdienen hierbei zwar weniger, haben aber größere Freiheit. Nach dem Kommissar, der die Er-mittlungen leitete, läge die einzige Lösung des Problems in den Händen der Herrschaften: man sollte sich ent-schließen, die Dienstmädchen genau so zu behandeln, wie die Angestellten der Geschäfte und Büreaus; d. h. ihnen

eine genau geregelte Arbeitszeit vorzuschreiben und ihnen nach der Arbeit alle erdenkliche Freiheit zu lassen. Die Vermittlungsbüreaus, die früher Dienstmädchen ver-mieteten, verschwinden fast sämtlich von der Bildfläche, da sie kaum noch etwas verdienen können. In kleineren bürgerlichen Familien hält man schon seit langer Zeit keine Dienstmädchen mehr, weil man keine bekommen kann ...

### Hohle, gestreifte Herrentasche.

Die Tasche wird aus Tricotstoff mit Vorteneinfassung zum Gehrock genommen. Man gebraucht hierzu 80 Zenti-meter Stoff von 80 Zentimeter Breite und fünf Knöpfe. Die Tasche wird nach Figur 1 und 2 zugeschnitten. Bei gewirktem Stoff ist im Rücken kein Futter erforderlich.



arbeitet man den Rücken jedoch aus Futterstoff, so verzieht man ihn mit hellem Futter. Die Vorderseite erhalten, wie aus der Zeichnung ersichtlich, aufgesetzte Taschen, der Rücken bekommt einen Schnallgurt. Alle Ränder, auch die der Taschen, werden mit Vorte eingefast. Fünf Knöpfe vermitteln den Verschluss. Auch aus Seide oder weichen Pique kann man die Tasche nacharbeiten.



### Gegen den Ruß.

Vor einiger Zeit wurde berichtet, daß es in der spanischen Aristokratie Sitte geworden ist, den kleinen Kindern ein Täschchen mit der Aufschrift: „Ruß mich nicht!“ um den Hals zu hängen. Das geschieht natürlich aus hygienischen Gründen, weil der Ruß als Mikroben-verbreiter gilt. Der Krieg, den Spanien dem Ruß erklärt, ist aber in der Geschichte durchaus kein Novum: Italien hatte scharfe Maßregeln gegen den Ruß schon zur Zeit der Renaissance, wenn nicht schon früher, ergriffen. Die Juristen mobilisierten gegen ihn das ganze Arsenal ihrer Gelehrte. Von der Frivolität der Sitten, die damals herrschte, schien nur der Ruß nicht berührt zu sein. Wer eine Frau gegen ihren Willen küßte oder auch nur zu küssen versuchte, hatte dieses Vergnügen unter Umständen recht teuer zu bezahlen. Wenn es sich um ein junges Mädchen handelte, wurde die Sache noch kostspieliger; der Herbst des Lebens war nicht ganz so hoch taxiert wie der Frühling, und die Zahl der Straftäter, die der kühn-lustige Mann zu zahlen hatte, verringerte sich in dem Maße, in welchem bei dem „corpus delicti“ die Zahl der Lebensjahre sich erhöhte. Die Geldstrafen konnten bis zu 500 Frank steigen, und 500 Frank waren für die damalige Zeit schon eine recht ansehnliche Mitgift. Man begnügte sich aber nicht in allen Städten mit einer Geldstrafe. In Florenz wurde im Jahre 1526 ein galanter Züngling, der sich von einem schönen Frauenmund einen Kuß geraubt hatte, zu zwölf Monaten Gefängnis verurteilt. In Rom standen im Jahre 1556 auf einen Kuß zwei Jahre Galeere. Wer eine Frau öffentlich küßte, deutete damit an, daß er sie als seine Verlobte betrachte. Bei Heiratverträgen wurde daher ausdrücklich erwähnt, daß die Verbindung nicht bloß durch den Ring, sondern auch durch den Kuß geweiht und bekräftigt worden sei.

Man küßte übrigens nicht in ganz Italien Krieg gegen den Ruß. Die Geographie hat ihre Geheimnisse: Ohrfeigen jenseits der Apenninen oder der Alpen und Kummernahrung zum Küßen diesseits der Berge. In der Nähe von Jorea brachten sich die jungen Bräute auf eigenartige Weise eine kleine Mitgift zusammen. Sie stellten sich an die Tür ihrer künftigen Wohnung und hoben mit einer Hand den Saum ihrer Schürze, während sie in der anderen in demütiger Weise eine offene Börse hielten. Das ganze Dorf zog vorüber: die Frauen warfen in die Schürze Wollstoffe, damit die junge Frau sich Kleider anfertige, und die Männer ließen in die Börse Silbermünzen fallen. Und alle hatten das Recht, als Preis für ihre Freigebigkeit einen Kuß zu verlangen. In andern Dörfern hatten die Burtschen, wenn die Neu-vermählten aus der Kirche kamen, die Erlaubnis, die junge Frau vor den Augen ihres Mannes zu küssen. Diese Küsse sollten für das junge Ehepaar Glück bedeuten. In ganz Savonien und im übrigen Frankreich hätte man den, der das Küßen hätte verbieten wollen, einfach ausgelacht. Sebastian Locatelli, ein Priester aus Bologna, geriet ob der Dinge, die er in Savonien zu sehen bekam, ganz aus der Fassung; auf jeder Poststation standen vor der Tür des Gasthauses die Birten und ihre Kellnerinnen in schneeweißen Schürzen und begnügten sich nicht, die Reisenden mit schönen Verbeugungen zu empfangen, sondern streckten ihnen auch in aller Unschuld die Lippen hin, auf daß sie sie küßten. Das Unangenehme war nur, daß man zwei oder drei Generationen küssen mußte; und die alten Damen schienen — wie der italienische Priester mit Entsetzen bemerkte — noch kühnlicher zu sein als die jungen.

### für die Jugend.

#### Eine Bären-geschichte.

Ein Märchen von A. Stuck.

„Es ist nicht unsere Art, zu zweien durchs Leben zu trotten, jeder geht hübsch für sich, aber von dir, mein Kind, kann ich mich noch nicht so schnell trennen, obgleich du jetzt schon für dich allein sorgen kannst. Sieh, ich hatte mehrere Junge, eins war immer niedlicher als das andere, und so pummelig und mollig waren sie in ihren kleinen Bälchen, es gibt gar nichts Süßeres, als

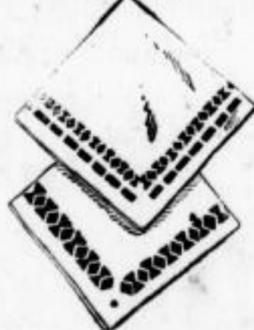
so ein kleines braunes Bärlein, und ich war so glücklich, euch zu haben“, sagte die Bäarin. „Da, eines Tages“, fuhr sie in ihrer Rede fort, „liege ich am Eingang der Höhle, während ihr friedlich im Winkel schlief, als ich in der Ferne ein seltsames Geräusch hörte. Kein Artlieb, keine Eisenbahn hört den tiefen Frieden unserer russischen Wälder, weit und breit haben wir die Wege selbst gebaut, die hier oben im Norden auf große Entfernungen kein menschlicher Fuß betreten hat. Auf feurigem Ross kommt ein Reiter daher und ein zweiter folgt ihm, um vor unserer Höhle zu halten und von den Pferden zu springen. Am liebsten wäre ich hinausgestürzt und hätte sie den Weg zurückgejagt, den sie gekommen, aber ich dachte an euch, darum rührte ich mich nicht. Sie ließen ihre Pferde grasen, nahmen Gewehre, Spaten und Hacken vom Sattel und gingen an zu schaufeln und zu graben, um den Ein-gang in unsere Höhle zu kriegen. Nun stürzte ich mich auf einen der Reiter, welcher sitzend und totenblau vor Schreck über mein plötzliches Erscheinen zurückwich; ich hatte mich eben auf die Hinterbeine gestellt, um ihn aufrecht anzu-greifen, da gewahrte ich, daß der andere auch aus der Höhle geschleppt hatte, um euch zu rauben. Ich ließ meinen Segner in Ruhe und eilte, euch zu retten. Dich packte ich zuerst, trug dich in die Höhle zurück und stürzte von neuem heraus, die anderen zu holen. Da sah ich die Pferde weit hinten um die Wegbiegung verschwinden, mein entsetzliches Gebrüll ließ sie noch mehr eilen, meine blinde Wut nützte mir nichts, ich mußte mich schon zur Ruhe geben. Weit, weit ging ich in den Urwald hinein, eine neue Höhle zu suchen, und noch in derselben Nacht zog ich mit dir um, nachdem ich für den Anfang alles notdürftig hergerichtet hatte. Nie haben mich die Menschen seither besucht und ich sah keinen mehr, aber ich hab' auch keine Sehnsucht danach. Die Stadt für die Menschen, der Wald für uns. Der liebe Herrgott hat, als er die Welt schuf, für alles georgt; es ist so viel Raum auf der Erde, wozu brauchen uns die Menschen verfolgen. Könnten sie sich denken, wie heiß wir unsere Jungen lieben, sie würden sie uns nicht rauben, um sie dann später an der Kette durchs Land zu führen und sie mit Prügel und Hunger das Tanzen zu lehren. Da die Sonne schon hoch am Himmel steht, müssen wir zuerst ans Mittagbrot denken.“ Gemächlich dreht sie die Steine am Weg um und ver-gewahrt die darunter sitzenden Kerbtiere. Inzwischen waren sie an den Fluß gekommen. Die Bäarin suchte sich eine flache Stelle, trat ins Wasser und stand dort regungslos wie ein Steinbild, so starr und steif, daß es schien, als hätte sie sogar den Atem an, bis ein Fisch geschwommen kam; mit schnellem Griff schlug sie gewandt zu und trug ihn im Maul ans Ufer. Nun setzten sie sich zur Mahlzeit nieder, aber sie fraßen den Fisch nicht mit Haut und Haar, nein bewahrte nur das beste Fleisch vom Rücken und alles recht sauber zurecht gemacht, das andere blieb liegen. „Es gibt so viel andere, kleine Tiere, die sich kümmerlich nähren und die doch auch mal einen guten Dappen wollen, für die müssen wir Reichen schon etwas übrig lassen“, meinte die Bäarinmutter, „nun wollen wir uns zum Nachtisch noch etwas Honig holen.“ Bald hatten sie einen wilden Bienenschwarm entdeckt, ungeachtet des Summens und Brummens näherten sie sich dem hohlen Baumstamm; auch kümmerte sie das Stechen der Biene wenig. Doch das junge Bärlein schlug wild mit den Taten, um sich die Nase frei zu halten. Da sagte die Alte: „Man muß sich nicht so ängstlich haben; die Biene, die werden einfach mitgeleckt.“ Schmalzend leckte sie sich mit ihrer langen Zunge das Maul, wobei die darauf-sitzenden Biene mit in den Bärenmagen wandern mußten. Ihr aber werdet gewiß, so oft ihr einen Tanzbären seht, daran denken, wie man die jungen Bären raubt, und keiner meiner kleinen Leier wird je erlauben, daß man solch armes Tier quält, davon bin ich überzeugt.“

### Merkt's!

Erstreben mußt du ohne Ruß' und Raß;  
Verlassen mußt du dich auf das nur, was du hast.  
Das Wenn und Aber ist ein schlimmer Hort;  
„Entweder — Oder“ sei dein Helldemwort!

### Papierfertigten-Anfertigung.

Man kann heute Servietten aus Papier sehr billig kaufen. Aber Kindern, die sich in der Stube beschäftigen wollen, wird es Freude machen, solche Servietten selbst an-zufertigen. Zu dem Zwecke wird Seiden-papier gekauft und dieses zu 38 Zenti-meter im Quadrat haltenden Stücken ge-schnitten. Dann wer-den die Servietten zweimal zur Hälfte ge-trifft, wie man es bei den fertigen Mustern in unserer Abbildung sieht. Dann kniff man die Servietten zwei Zentimeter vom Rande entfernt um. Diese Knifflinien sind bei unseren etwa um ein Drittel verkleinerten Ornamenten-mustern durch kleine Strichdellen markiert. Jetzt schneidet man mit der Schere in gleichen Abständen die vorgezeichneten



Muster heraus. Biegt man nun das Papier zurück, so wird sich der verzierte Rand zeigen. Den Rand kann man auch noch ein- oder zweimal höher kniffen und Figuren aus-schneiden, dadurch wird das Muster breiter. Man faltet die Servietten auseinander und plättet sie. Damit das Muster recht hervortritt, kann man den Rand mit farbigem Papier unterlegen.



## Kriegerheimstätten-Bewegung.

Die fortschreitende Industrialisierung aller Kulturvölker, auch unseres deutschen Volkes hat zu einem so ungeahnt raschen und hohen Aufschwunge aller Verhältnisse, zu einer so allgemeinen Erhöhung der Lebenshaltung geführt, wie sie noch vor 30 Jahren niemand für möglich zu halten wagte. Andererseits hat sie aber wesentlich dazu beigetragen, daß weite Kreise unseres Volkes der Natur und dem Heimatboden mehr und mehr entfremdet worden sind; in die Mietshäuser und Fabrikale der Städte gebannt, mußten sie die Fühlung mit der Heimat, mit der Ackerhsolle, dieser Hauptquelle gesunden Volkstums verlieren. Wie vielen ist schon heute das „Vaterland“ ein leerer Begriff geworden! Eine schwere Gefahr für die Gesundheit und Kraft unseres Volkes! Dieser Entwurzelung unseres deutschen Volkes aus dem Boden des „Vaterlandes“ von Grund aus entgegenzuarbeiten dürfte eine der Hauptaufgaben sein, die wir nach beendigtem Kriege in Angriff zu nehmen haben, wenn die Zukunft unseres Volkes sichergestellt werden soll. Eine Aufgabe von größtem Belang für jeden Vaterlandsfreund! Zur Einleitung einer grundsätzlichen Lösung, die sofort nach Friedensschluß einsehen muß, haben sich mehr als 1700 Vereinigungen in ganz Deutschland zu einem Hauptausschuß für Kriegerheimstätten zusammengetan in der Erkenntnis, daß mit dem künftigen Friedensschlusse eine selten günstige, aber darum auch zu entschlossenem Handeln drängende Gelegenheit geboten sein wird, diesen Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes den Weg frei zu machen und unseren Tapferen den Dank des Vaterlandes und einen Anteil an dem von ihnen in schwersten Kämpfen gesicherten vaterländischen Boden zu gewährleisten. Auf Veranlassung dieses Ausschusses hat der Bund deutscher Bodenreformer auf seiner Hauptversammlung am 2.-4. Oktober in Bielefeld das Heimstättenwesen zum Gegenstande seiner Beratungen gemacht. Einen Bericht über die Ergebnisse dieser Tagung bringen wir in einer der nächsten Nummern.

Der Hauptausschuß für Kriegerheimstätten erstrebt ein Reichsgesetz, das den heimkehrenden Kriegern die Möglichkeit bieten soll, mit öffentlicher Hilfe unverschuldete Heimstätten zu erwerben ohne Kapitalanzahlung gegen eine mäßige unkündbare Rente: ländliche oder gärtnerische Siedelung, oder Wohnhaus.

Bereiten, die ihre Mitglieder über die Kriegerheimstätten-Bewegung genauer unterrichten wollen, stellt der Hauptausschuß gern kostenlos Redner zur Verfügung. (Geschäftsstelle: Berlin NW. 23, Lessingstraße 11). Tausende unserer Krieger haben dem Ausschusse aus dem Felde ihren Dank für seine Bestrebungen zum Ausdruck gebracht. B. L. V.

## Durch kommen sie nicht!

Ueber die neuen Kämpfe im Westen hatte ein Berichterstatter mit einem unserer Armeeführer eine Unterredung, deren Ergebnis lautet: „Durch kommen sie nicht!“ Ueber die Haltung der Truppen erklärte der hohe Offizier: „Unsre Leute halten herrlich, man kann das nicht genug betonen. Das Herz wird einem reit vor Freude und Dank in der Berührung mit diesen Männern.“ Das wundervoll bezeugende Lob, das so aus berufenem Munde der herrlichen Haltung unserer Truppen wiederum gezollt wird und die Zuversicht erneut sichert, daß die Feinde im Westen, so sehr sie auch stürmen, nimmer durchkommen, gilt auch für unsre Kriegsführung und Kriegsleistung zu Hause. Auch diese bedeutet das erhebende Siegeswort: Durch kommen sie nicht!

Unsre militärischen Widerstandsfähigkeit gleicht unsre wirtschaftliche und finanzielle. Auch diese erweist mit ihrer durchhaltenden Ausdauer ihre Überlegenheit. Unsre Feinde müssen zum guten Teil ihren Nahrungs- und Heeresbedarf im Auslande decken, und im gleichen Maße wandert ihr Geld dorthin. Unsre nationale Wirtschaftskraft bedarf nicht fremder Hilfe. Sie genügt vollauf sich selber. Während die Feinde mit ihren Lebens-, Wirtschafts- und Heeresmitteln auf das Ausland angewiesen bleiben, und es dafür bezahlen müssen, also um Milliarden, die sie ans Ausland zahlen, ärmer werden und sich so je länger, desto mehr in ihrer finanziellen Kraft erschöpfen müssen, behalten wir unser Geld; wir geben

es für die von uns selbst hergestellten Lebensmittel und unsern Heeresaufwand an uns selber aus, im nach außen abgeschlossenen Inlande. Wir werden daher daheim nicht schwächer. Unsre Stärke wächst sogar zusehends. So wie unserm Volke in der Heimat „das Herz weit wird vor Freude und Dank“ im Hinblick auf seine Krieger im Felde, so ergötzt es auch diesen, wenn sie sehen, wie gleich herrlich die Heimarmee, die für das Rüstzeug an Geld und Gut zu sorgen hat, sieghaft durchhält.

Unsre Feinde müssen vor den Geldgewaltigen Amerikas einen tiefen Aniefall tun, damit diese sich gnädigst herablassen, ihnen den sechsten Teil der Milliarden vorzuschießen, die soeben Deutschland aus eigener Kraft zusammengebracht hat. Unsre dritte Krieganleihe hat an Milliarden fast dreimal mehr wie die erste ergeben. Das ist der Ausdruck der um soviel steigenden Siegesgewißheit, die das deutsche Volk daheim mit seinem immer noch weiter wachsenden Vertrauen zu den Erfolgen und Errungenschaften, auf den Schlachtfeldern erfüllt. Wir werden die letzten Milliarden haben, die nach englischer Rechnung den Krieg entscheiden sollen; denn die Feinde müssen ja bereits im Ausland betteln gehen und sich dort unter demütigenden harten Bedingungen Milliarden leihen.

An der amerikanischen Anleihe der Engländer und der Franzosen haben die feindlichen Völker nicht den mindesten Anteil. Unsre Krieganleihen aber sind das Werk des Volkswillens. An ihnen, vornehmlich an der dritten, sind alle Volksschichten beteiligt: Arbeiter, Handwerker, Bauern, die ihr Scherlein ebenso freudig auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt haben, wie unsre Helden im Felde ihr Blut und Leben hingeben. Die mehr als 12 Milliarden, die die dritte deutsche Krieganleihe aufgebracht, die 26 Milliarden, die insgesamt seither unser Volk für den Krieg gezeichnet hat, atmen denselben wunderbaren Mut, der aus den Millionen unserer Krieger in der Schlacht spricht, der zum Durchhalten befähigt. Einander ebenbürtig sind das militärische und das wirtschaftliche Durchhalten unsres Volkswillens. Beides ist noch nie erlebt worden, weder in der Kriegsgeschichte noch im Wirtschaftsleben aller Zeiten und Völker.

Als Erschöpfungskampf hatten sich anfänglich unsre Feinde den Krieg gedacht, indem sie mit ihren plumpen Ueberzahlen an Menschen, Land und vermeintlichen Reichtümern darauf rechneten, daß uns wirtschaftlich wie finanziell schließlich der Atem ausgehen müßte, wir also die Erschöpften werden würden. Nun beweisen wir ihnen das Gegenteil: daß wir nicht nur unererschöpflich bleiben, sondern daß wir sogar nach jedem Siege draußen wie daheim an unererschöpfter Volks- und Kriegskraft ins Ungeahnte und Unerreichte zunehmen. Deshalb heißt es nach wie vor: Durch kommen sie nicht!

## Fremdenliste.

Ueberrachtet haben im

Rathaus: Erdmann Simon, Kraftwagenführer, Blauen.  
Reichshof: Hermann Götner, Major z. D., Schneeberg.  
Heinz, Stabsarzt, Chemnitz, Emil Bent, Gefr. beim Bezirkskommando Schneeberg, Fritz Deutrich, Pfm., Berlin-Friedenau.  
Stadt Leipzig: Franz Moebius, Ingenieur, Oelsnitz i. Erzgeb., Robert Zippel, Pfm., Blauen i. B.  
Brauerei: Carl Morik Binder, Handelsmann, Burgstädt.  
Theodor Koczorek, Monteur, Elsterberg.

## Wettervorhersage für den 7. Oktober 1915.

Weist trüb, zu kalt, zeitweise Niederschläge.

## Nachrichten aus der Kirchengemeinde Eibenstock

Donnerstag, den 7. Oktober fällt die Kriegsondacht aus.  
Freitag, Sonnabend und Sonntag abends 7,9 Uhr  
Evangelisationsvorträge in der Kirche.

## Mitteilungen des Rgl. Standesamtes Eibenstock

vom 29. September bis 5. Oktober 1915.  
Aufgebot: keine.  
Uebereinigungen: ohne Aufgebot: Der Blonier, Eisenbahnarbeiter Curt Alfred Werbig mit der Stickerin Cora Doris Strobel, beide hier.  
Geburten: Dem Offizierstellvertreter Alexander Hermann Hans Fleming 1 S. Dem Flaschenbierhändler Ernst Hugo Claus hier 1 Z. Dem Bäckermeister Paul Erich Pflümel hier 1 Z. Hierüber 1 uneheliche Geburt.

Strebefälle: Elise Graupner, Z. des Uhrmachermeisters Franz Georg Graupner hier, 17 J. 11 M. 5 Z. Der Postsekretär Wilhelm Hermann Rische hier, 39 J. 9 Z. Der Bäcker und Schiffensticker Hans Paul Rabeder hier, 25 J. 2 M. 8 Z. Karl Helmut Martin, S. des Malerarbeiters Carl Richard Martin hier, 3 J. 4 M.

## Neueste Nachrichten.

— Köln, 6. Oktober. Die „Kölnische Zeitung“ meldet von der italienischen Grenze: Die römische „Tribuna“ berichtet aus Saloniki, daß zwei russische Geschwader den bulgarischen Hafen von Varna unter Feuer halten.

— Wien, 6. Oktober. Daß der Weltkrieg mit der bevorstehenden Entscheidung auf dem Balkan auf seinem Höhepunkt angelangt ist, sagen übereinstimmend militärische und politische Beurteiler. Das russische Ultimatum wird als Beschleunigung der ohnehin schon weit vorgeschrittenen Entwicklung der Dinge angesehen. Die Landung der Ententetruppen in Saloniki wird militärisch als fast belanglos hingestellt. Die Pressebetrachtungen heben natürlich den Widerspruch zwischen der Vergewaltigung Griechenlands und der heuchlerischen Klage über die Verletzung der Neutralität Belgiens hervor. Die Diplomatie hat in jenen Gründen nie etwas anderes gesehen, als Stimmungsmache zu Gunsten der Entente und wundert sich nicht darüber, daß die Entente über das mehrlose Griechenland hinwegschreitet, da dies ihren Zwecken dienlich erscheint. Es genügt auch, daß Griechenland neutral bleibt. Man nimmt an, daß die Ereignisse unaufhaltsam fortschreiten u. eine Balkanaktion unmittelbar bevorstehe.

— Budapest, 7. Oktober. Die hier verbreiteten Gerüchte, wonach eine Musterung der 50-55-jährigen und eine Abänderung der Landesgesetze in diesem Sinne geplant sei, entbehren, wie der Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ erfährt, jeder Begründung.

— Bukarest, 6. Oktober. Die halbamtliche „Independence Rumaine“ führt in einem Aufsatz aus, daß der Ausgang des neuen Kampfes gegen Serbien entscheidend auch für den Ausgang des Weltkrieges werden kann und meint, es sei gar nicht so sehr ausgeschlossen, daß der Frieden von dort kommen würde, von wo der Weltkrieg ausging. Inzwischen bringt der unerwartete Widerstand der Türkei auf dem Balkan alles drunter und drüber.

— Zürich, 6. Oktober. Unter dem Titel „Ein neuer Rechtsbruch Englands u. Frankreichs“ schreiben die „Neuen Zürcher Nachrichten“: Der von Frankreich und England in Saloniki verübte Neutralitäts- und Rechtsbruch muß alle neutralen Staaten zum Protest und zu gleicher Zeit zum erhöhten Mißtrauen herausfordern, denn mit diesem Akt ist auch die neutrale Stellung der anderen schwer bedroht und hiermit in die Luft gesprengt. Wenn Deutschland und Oesterreich-Ungarn weniger ehrenhaft wären, als sie sind, könnten sie nach diesem englisch-französischen Vorbild nun ihrerseits das Bajeler Gebiet, das Schaffhauser Gebiet, das Bündener Gebiet usw. besetzen, natürlich auch nur in „unserem Interesse“.

— Haag, 6. Oktober. Londoner Regierungskreise beurteilen die Lage auf dem Balkan als pessimistisch, obwohl man erwartet, daß Griechenland sich mit dem Protest gegen die Landung der Entente-Truppen begnügt, der Landung aber keinen bewaffneten Widerstand entgegensetzen werde. Was London besonders befürchtet, ist nicht die vollständige Niederwerfung Serbiens, sondern der Marsch der Deutschen durch Serbien, Bulgarien, Kleinasien nach Ägypten, um sich so des Suezkanals zu bemächtigen. Diese Befürchtung wird in London allgemein ausgesprochen. Die weiteren Vorbereitungen von Truppenlandungen werden fortgesetzt.

**Lose**  
der 167. Königl. Sächs. Landes-Lotterie  
Ziehung der 5. Klasse vom 6. bis 28. Oktober  
hält empfohlen  
Gustav Emil Tittel.

**Sticker-Dele**  
kauft jeden Posten  
Kurt Schauer,  
Blauen i. B., Altmarkt 12.

**Henkei's**  
Bleich-Soda  
für den  
Hausputz.

Verschiedene  
**Plakate,**  
als  
Nicht auf den Boden spucken usw.  
Die Beschäftigung von Kindern in  
Fabriken betr.  
Das Mitbringen von Hunden betr.  
Warnungsplakate f. Mangelstuben.  
Man bittet, das Bestellte sogleich  
zu bezahlen.  
Vorgen tu' ich nicht usw.  
sind vorrätig in der Buchdruckerei  
von  
Emil Hannebohn.

**Frischer Schellfisch**  
trifft ein. Um flotte Abnahme bittet  
Jda verw. Schumann.

**Gewissenh. Schulmädchen,**  
welches mit Kindern gut umgeht,  
wird gesucht  
Schulstr. 30.

**Bestellungen**  
auf das „Amts- und Anzeige-  
blatt“ werden noch fortwährend  
bei unsern Boten, bei sämtlichen  
Postämtern und Landbriefträgern  
und in der Geschäftsstelle bis 31.  
angenommen und die seit dem 1.  
Oktober cr. erschienenen Nummern,  
soweit der Vorrat reicht, nachgelie-  
fert.  
Geschäftst. des Amtsblattes.  
Den fälligen Abonnements-Betrag  
bitten wir nur gegen gedruckte  
Quittung an unsere Boten ver-  
absolgen zu wollen.

**Trauer-Drucksachen**  
Trauer-Briefe, Trauer-  
Karten, Umschläge usw.  
liefert schnellstens die  
Buchdruckerei von  
**Emil Hannebohn.**  
Telefon 110.

# Sonderblatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Eibenstock usw.

Donnerstag, den 7. Oktober 1915, abends 6 $\frac{1}{2}$  Uhr.

## Der Beginn der Kämpfe gegen Serbien.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier,  
7. Oktober.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Die französische Offensive in der Champagne nahm ihren Fortgang. Nach starkem, nach und nach bis zur äußersten Heftigkeit gesteigertem Artilleriefeuer setzten gestern mit Tagesanbruch die Angriffe wieder ein. Nordwestlich Souain brachen mit schwersten Verlusten und Einbuße von 2 Offizieren und 180 Mann an Gefangenen sechs Massenangriffe der Franzosen zusammen. Westlich der Straße Somme Py—Souain konnten in Richtung Ste. Marie Teile von zwei neueingetroffenen Divisionen an einer Stelle über unsere vorderste Linie vordringen. Durch sofort einsetzenden Gegenangriff wurde der Feind wieder hinausgeworfen. 12 Offiziere, 29 Unteroffiziere und 500 Mann blieben als Gefangene in unserer Hand, 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Westlich der genannten Straße konnte der Feind bei seinen Massenangriffen keinen nennenswerten Erfolg erzielen. Gegen ein kleines Grabenstück östlich des Ravarin-Gehöftes, in welchem er sich halten konnte, ist der Gegenangriff im Gange. — Nur bei und nördlich Tahure gelang es dem Feinde nach hin- und herwogendem Gefecht etwa 800 Meter Raum

zu gewinnen. Der Angriff kam durch unsere Gegenangriffe zum Stehen. — Die Versuche des Feindes, die Stellung nördlich und nordöstlich des Beau-Sejour-Gehöftes zu durchbrechen, scheiterten gänzlich. Wo der Feind bis in unsere Gräben vorstoßen konnte, wurde er niedergemacht oder gefangen genommen. Die Stellung ist restlos in unserem Besitz. 3 Offiziere, 300 Mann wurden als Gefangene abgeführt, 3 Maschinengewehre dem Feinde abgenommen. Einem heftigen aber erfolglosen Angriff in den Morgenstunden gegen die Briquiere-Stellung nordwestlich von Bille-sur-Tourbe folgten im Laufe des Tages nur schwächere Vorstöße, die abgewiesen oder durch Artilleriefeuer im Keime erstickt wurden. — Nördlich von Arras fanden nur bedeutungslose Handgranatenkämpfe statt. — Im Wisnetal bei Saigneul mißglückte ein schwächlicher französischer Ueberfall auf einen vorspringenden Grabenteil.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Vor Dünaburg drangen unsere Truppen in fünf Kilometer Breite in die feindliche Stellung ein. — Südlich des Drysmjath-Sees ist der Feind weiter

zurückgedrängt. Eine attackierende russische Kavalleriebrigade wurde zusammengeschossen. Zwischen dem Boginskoje-See und der Gegend von Smorgon wiederholten die Russen ihre verlustreichen Durchbruchversuche, die ohne Ausnahme, zum Teil nach Nachtämpfen, gescheitert sind. Es sind 11 Offiziere, 1300 Mann zu Gefangenen gemacht. — Bei Raggasem (an der Rigaer Bucht) wurde ein russisches Torpedoboot durch unsere Landbatterien schwer beschädigt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Nichts Neues.

Heeresgruppe des Generals von Sinsingen. In den Kämpfen bei Czartorhs ist der Feind aus den Wäldern westlich dieses Ortes geworfen.

### Balkankriegsschauplatz.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben die Drina, Save und Donau an mehreren Stellen überschritten und auf dem östlichen Drina- und südlichen Save- und Donauufer festen Fuß gefaßt.

Oberste Heeresleitung. (B. T. B.)

Druck und Verlag von Emil Gannebohn in Eibenstock.

fi

Be  
de  
hu  
Er

M

Die

zu g  
aber  
Unter  
stöße  
darüb

6.

ein  
In  
so f  
fron  
m e  
mitt  
Feit  
abst  
wäh  
trup  
liche  
gela  
ihre  
sie f  
Be r  
an  
fach  
men  
Se j  
su r  
fol

wird  
fa m  
wom  
men  
temb  
gang  
Je  
ve  
di

im D  
durch  
durch  
seren

von  
z w i f  
neur  
sie st  
zusam  
Feind  
Sees;  
unter  
gestell

Prin  
Rad  
S  
sing  
rget

Son  
meldet:  
Be r  
ne s un  
sur-M